

## **Predigt über Markus 8,22-26**

**12. Sonntag nach Trinitatis, 18. August 2013, 18 Uhr**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Was sucht ihr, mächtig und gelind,  
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?  
Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind.  
Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;  
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.  
Zu jenen Sphären wag ich nicht zu streben,  
Woher die holde Nachricht tönt;  
Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,  
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.

Mit diesen Worten, liebe Gemeinde, reagiert Faust in Goethes berühmtem Schauspiel auf den Chor der Engel, der ihn mit der Botschaft „Christ ist erstanden“ von seinen Selbsttötungsabsichten abbringen will. Wunder? Faust kann das nicht glauben. Er findet keinen Zugang zur christlichen Botschaft von der Kraft, die angeblich stärker ist als die Wirklichkeit, die er erfahren und mit seinen Gedanken durchdringen kann. Dass wir nichts wissen können, mit all unserem Studieren die Welt und die Menschen nicht besser machen, lässt ihn schier verzweifeln. Der Kirchenglaube der Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen vermag ihn nicht vom Gegenteil zu überzeugen. Das einzige, was bleibt, ist die Erinnerung an seine

Jugend, in der er noch unbedarft an Wunder glauben konnte. Für den Moment holt sie ihn zurück ins Leben.

Sind Wunder nur etwas für einen unaufgeklärten Kinderglauben? Phantastische Geschichten für diejenigen, die sich der Skepsis und dem Zweifel noch nicht ausgesetzt haben; vor den harten Realitäten die Augen verschließen und sich in eine Welt flüchten, in der Tote auferstehen, Krankheiten auf wunderbare Weise geheilt werden und sogar die Urgewalt von Wind und Wellen gebändigt wird? Ist das heute noch glaubwürdig? Hat der Glaube in Zeiten der aufgeklärten Vernunft nicht vielmehr die Pflicht, sich der Tatsache zu stellen, dass die Wundergeschichten der Bibel einer Welt entstammen, die nicht mehr die unsere ist?

Der Theologe Rudolf Bultmann brachte es vor über 70 Jahren in einem prägnanten Zitat auf den Punkt. In seinem in berühmten Vortrag „Jesus Christus und die Mythologie“ von 1941, der vor allem in Kirchenkreisen für heftige Empörung sorgte, formulierte Bultmann: "Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben."

Das Problem war damit klar benannt: Die an moderner Wissenschaft geschulte Sicht auf die Wirklichkeit und die Wundererzählungen des Neuen Testaments lassen sich nicht so einfach miteinander in Einklang bringen. Man kann nicht zugleich moderne Medizin in Anspruch nehmen und auf den Wunderheiler Jesus von Nazareth vertrauen, der durch die in ihm wirksame Kraft Gottes heilt. Bultmanns Antwort auf dieses Problem lautete: Die Wundererzählungen des Neuen Testaments sind „mythologisch“ zu verstehen. Sie bringen auf ihre Weise zum Ausdruck, dass die Welt und das Leben nicht einfach in dem aufgehen, was wir sehen und begreifen können. „Eigentlich“ wollen diese Erzählungen also ein bestimmtes

Verständnis der menschlichen Existenz zum Ausdruck bringen. Ihr konkreter Inhalt hat dagegen nur illustrierenden Charakter und darf darum nicht wörtlich genommen werden.

Der 12. Sonntag nach Trinitatis, liebe Gemeinde, steht ganz im Zeichen der verwandelnden Kraft, die mit Jesus in die Welt gekommen ist. Das Neue Testament erzählt davon, wie Jesu Wirken Menschen verändert, sie zu einem neuen, heilvollen Leben geführt hat. Die Heilungen Jesu gehören ins Zentrum dieser Botschaft. Vorhin, in der Lesung des Evangeliums, haben wir bereits eine solche Erzählung gehört. Markus berichtet davon, wie Jesus einen Taubstummen heilt: Er legt ihm die Finger in die Ohren und berührt seine Zunge mit Speichel. Eigenwillige Heilmethoden, mögen manche beim Hören dieser Geschichte gedacht haben. Nicht eben das, was man erwartet, wenn man mit einem Leiden zum Arzt geht. Der Predigttext für den heutigen Sonntag ist eine weitere derartige Heilungsgeschichte. Auch sie steht im Markusevangelium, an etwas späterer Stelle. Es heißt dort:

**22** Und sie kamen nach Betsaida. Und sie brachten zu ihm einen Blinden und baten ihn, dass er ihn anrühre. **23** Und er nahm den Blinden bei der Hand und führte ihn hinaus vor das Dorf, tat Speichel auf seine Augen, legte seine Hände auf ihn und fragte ihn: Siehst du etwas? **24** Und er sah auf und sprach: Ich sehe die Menschen, als sähe ich Bäume umhergehen. **25** Danach legte er abermals die Hände auf seine Augen. Da sah er deutlich und wurde wieder zurechtgebracht, sodass er alles scharf sehen konnte. **26** Und er schickte ihn heim und sprach: Geh nicht hinein in das Dorf!

Wie in der vorigen Erzählung wird auch hier die Heilung detailliert beschrieben: Wieder heilt Jesus mit Speichel, diesmal die Blindheit des zu ihm Gebrachten. Auffällig dabei ist, dass der Blinde sein Augenlicht in Etappen erlangt: Erst kann er nur undeutlich sehen, Details noch nicht erkennen. Menschen erscheinen ihm wie umhergehende Bäume. Erst als Jesus noch einmal seine Augen berührt, sieht er deutlich und klar.

Die beiden Erzählungen des Markusevangeliums lassen sich auf zwei Ebenen verstehen – und vielleicht wollte der Verfasser sie auch auf diesen beiden Ebenen verstanden wissen.

Die erste Ebene sind die tatsächlichen Heilungen. Der Blinde kann wieder sehen, der Taubstumme wieder hören und sprechen. Diese offensichtliche Botschaft der beiden Heilungserzählungen darf man nicht vorschnell beiseite schieben, weil wir mit ihr nicht viel anfangen können oder uns unangenehm ist, dass in der Bibel solche merkwürdigen Geschichten stehen. Eine heute beliebte Erklärung lautet, die Heilungen Jesu seien vor allem als soziale Integration der durch ihre Krankheiten Ausgegrenzten zu verstehen, nicht als wirkliche Heilungen. Das liegt auf der Linie von Bultmann: Die Erzählungen meinen nicht das, was sie sagen, ihr „eigentlicher“ Sinn sei anderswo zu suchen.

Die Berichte von den Heilungen Jesu wollen aber ohne Zweifel davon erzählen, dass Menschen durch die Begegnung mit Jesus tatsächlich heil geworden sind – nicht nur übertragen oder symbolisch. Das Heilsame und Tröstliche dieser Erzählungen, liegt darum zuerst und vor allem darin, dass sie von der Zuwendung Jesu zu denen erzählen, die unter ihren körperlichen Gebrechen, unter ihren Einschränkungen und Schmerzen gelitten haben und tatsächlich geheilt wurden.

Das heißt freilich nicht einfach, dass Jesus als Arzt gewirkt hätte, und so wird er ja auch im Neuen Testament nie genannt. Seine Heilungen sind keine Behandlungen, wie sie von Ärzten vorgenommen werden – und Ärzte gab es in der Antike durchaus. Es gab auch eine hochentwickelte medizinische Wissenschaft, die sich mit der Heilung verschiedenster Krankheiten und den Voraussetzungen für ein gesundes Leben befasste. Davon ist in den Heilungserzählungen des Neuen Testaments nicht viel zu erkennen. Über die Berichte von Jesu Heilungen durch Berührung oder mit Speichel hätten die Ärzte der Antike nicht weniger verwundert den Kopf geschüttelt als es heutige Mediziner tun würden. Zwar wird in volkstümlichen antiken Texten gelegentlich von der heilenden Wirkung des Speichels berichtet, aber in den Abhandlungen der Mediziner über die Ursachen von Krankheiten und die Möglichkeiten, sie zu heilen, treffen wir so etwas nicht an.

Die Heilungen Jesu sind keine Behandlungen, wie sie die Menschen der Antike und wie wir sie heute erwarten, wenn wir zu Ärzten gehen. Sie sind auch nicht auf die Beseitigung körperlicher Einschränkungen und Beschwerden beschränkt. Sie schließen die Heilung von Krankheiten ein, aber sie sind mehr: nicht nur Heilung, sondern Heil. Darum ist in den Heilungserzählungen des Neuen Testaments – anders als in medizinischen Traktaten, aber auch anders als in anderen antiken Heilungserzählungen – so ausführlich von den Menschen und den Umständen der Heilung die Rede. Sowohl der Taubstumme als auch der Blinde werden von anderen Menschen zu Jesus gebracht, damit er sie heil mache. Man weiß um Jesus, vertraut auf seine liebevolle Zuwendung und auf seine Fähigkeit zum Heilen. Und Jesus wendet sich diesen Menschen vorbehaltlos und mit ganzer Konzentration zu. Er nimmt sie beiseite, abseits von der

Volksmenge und dem unruhigen Treiben ist er ganz mit den Kranken alleine.

Jesus nimmt Krankheit nicht nur als Problem wahr, das einer möglichst präzisen Diagnose bedarf. Er achtet vielmehr darauf, was die Krankheit für den Menschen bedeutet. Der Predigttext des heutigen Sonntags bringt das ganz plastisch zum Ausdruck: Der Kranke steht im Mittelpunkt der Erzählung. Was es bedeutet, nicht richtig sehen zu können, wird für die Hörer dieser Geschichte beinahe physisch erlebbar. Sie nehmen teil daran, wie der Blinde allmählich zu einem Sehenden wird, erst ein wenig, dann immer mehr, bis er klar und deutlich sehen kann. Der Blinde ist nicht einfach ein Patient, kein „Fall“, sondern ein Mensch, der der Fürsorge und Zuwendung bedarf. Als ein Mensch, der heil wird, steht er im Mittelpunkt der Erzählung.

Zum Heilwerden gehören nicht nur Diagnose und Therapie. Zur Heilung gehört die ungeteilte Zuwendung zu dem kranken Menschen, die Sympathie, das Mitleiden, das ein ganz enges Verhältnis stiftet zwischen dem, der der Hilfe bedarf, und dem, der sie zu geben vermag.

Die Berichte von den Heilungen Jesu erzählen vom Heil, das Menschen in der Begegnung mit Jesus erfahren haben und das für sie ganz erstaunlich, unerwartet und überwältigend war. So etwas hatten sie vorher noch nie gesehen, eine solche Zuwendung zu Kranken und Bedürftigen noch bei keinem anderen erlebt, bei keinem Arzt und keinem Lehrer. Diese Berichte sind darum nicht einfach symbolisch zu verstehen, als wollten sie „eigentlich“ etwas anderes sagen. Sie wollen vielmehr deutlich machen: In der Begegnung mit Jesus sind Menschen tatsächlich heil geworden an Leib und Seele, wurden verwandelt zu neuen Menschen.

Die Heilungen Jesu waren damals und sind heute die Zusage, dass es heilvolles, gelingendes Leben gibt, auch und gerade für die, die krank und

geschunden, verzweifelt und ohne Hoffnung sind. Die Heilungen Jesu fordern heraus zu einem Blick auf die Kranken und die Bedürftigen, der sie nicht als Problemfälle wahrnimmt, für die wir schließlich Institutionen haben: Ärzte, Krankenhäuser, Krankenkassen, Physio- und Psychotherapeuten. Die Heilungen Jesu zeichnen stattdessen das Bild eines sensiblen, fürsorglichen Umgangs mit den Schwachen, Kranken und Sterbenden, einer Gemeinschaft mit menschlichem Antlitz. Sie verweisen uns darauf, dass Heilung von seelischen und körperlichen Verletzungen nicht einfach ausgelagert werden darf in die Organisation und Finanzierung des Gesundheitswesens, sondern zuerst und vor allem eine Herausforderung an unser Miteinander ist. Wer schon einmal am Bett eines geliebten Menschen gesessen hat, der schwer oder unheilbar krank war oder im Sterben lag, weiß, dass Zuwendung und menschliche Wärme durch nichts zu ersetzen sind. Wer selber versehrt ist an Leib und Seele, weiß, dass Gesundheit mehr ist als das reibungslose Funktionieren des Körpers.

Die Heilungserzählungen des Markusevangeliums lassen sich auf zwei Ebenen verstehen. Die erste und wichtigste Ebene ist das in Jesus erfahrbar gewordene Heil für die Kranken, Schwachen und Bedürftigen. Die zweite Ebene baut darauf auf und stellt die Erfahrungen mit Jesus in den Horizont des Heils Gottes, das in Jesus sichtbar geworden ist. Das lässt sich an den beiden Wunderberichten, die im Mittelpunkt des heutigen Gottesdienstes stehen, erkennen. Die erste Erzählung, die wir vorhin in der Lesung des Evangeliums gehört haben, endet mit dem erstaunten Ausruf der Volksmenge: „Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.“ Das sind Anspielungen auf Verheißungen beim Propheten Jesaja. Der hatte für das Handeln Gottes am Ende der Zeit

vorausgesagt, dass dann die Tauben hören, die Augen der Blinden sehen werden und die Zunge der Stummen frohlocken wird. Wenn das Volk im Markusevangelium so auf die Heilungen Jesu reagiert, dann wird deutlich: Die Heilung des Taubstummen ist kein zufälliges Ereignis. Sie ist ein Zeichen dafür, dass das Heil Gottes auf der Erde angekommen ist. Die Heilungen Jesu stellen die Wirklichkeit darum unter das Vorzeichen der heilvollen Nähe Gottes bei den Menschen.

Auch die Erzählung von der allmählichen Heilung des Blinden enthält einen solchen Hinweis. Woran kann man sehen, dass Jesus tatsächlich derjenige ist, den die Propheten des Alten Testaments verheißen haben; derjenige, auf den Israel schon so lange hofft, weil er die Not beenden und das Volk in Gerechtigkeit regieren wird? Erst allmählich wird den Menschen klar, dass Jesus ihre Sehnsucht nach einem Leben erfüllen kann, in dem es trotz all der Härten und Leiden ihres Alltags Licht und Hoffnung gibt. So wie dem Blinden schrittweise sein Augenlicht geschenkt wird, erkennen die Menschen in der Begegnung mit Jesus, dass sie ihr Leben auf seine Botschaft und sein Wirken gründen können, weil darin die Macht Gottes erfahrbar wird.

„Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind“ hatte Goethe gedichtet und damit auf den vertrauten Kinderglauben verwiesen, der dem Zweifler Faust zur letzten Zuflucht wurde. Die Wunder der Bibel sind aber keine sentimentalen Geschichten für Leute, die der Realität nicht ins Auge sehen wollen. Es sind auch keine Erzählungen, die eigentlich etwas anderes ausdrücken wollen, als sie tatsächlich sagen. Die Berichte von den Heilungen Jesu zeigen vielmehr, dass die Wirklichkeit nicht festgefahren ist in Leid und Trostlosigkeit. Es sind Geschichten von Aufbrüchen aus scheinbar ausweglosen Situationen – wer glaubt schon, dass ein Blinder



wieder sehend wird? Es sind Erzählungen vom Heil Gottes, das Menschen durch vorbehaltlose Zuwendung geschenkt wird. Es sind Ermutigungen für ein Leben, das auf die Kraft heilender Liebe vertraut. Es sind Hoffnungszeichen in einer Welt, in der so oft Gewalt statt Vernunft, Hartherzigkeit statt Mitleid, Rücksichtslosigkeit statt Sensibilität regieren. Lassen wir uns von den Berichten über das heilende Wirken Jesu anstecken, die Welt im Licht der heilvollen Zuwendung Gottes zu sehen. Wir brauchen sie alle in unserem Leben. Wir können sie einander weitergeben, damit auch heute Menschen heil werden an Leib und Seele. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.